

70 Jahre BÖP



„Psychologie kann so viel mehr ...“

Interview mit Beate Wimmer-Puchinger

Seit 2017 ist Frau a.o. Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Beate Wimmer-Puchinger als Präsidentin des Berufsverbandes Österreichischer PsychologInnen (BÖP) tätig. Wimmer-Puchinger hat sich früh für Frauengesundheit in Forschung und Praxis eingesetzt. Auf ihr Engagement geht u.a. die Gründung von Österreichs erstem Frauengesundheitszentrum – das F.E.M. in der Semmelweis-Frauenklinik sowie das FEM Süd – Gesundheitszentrum für Frauen, Eltern, Mädchen der Klinik Favoriten in Wien zurück. Auch im Berufsverband bleibt ihr gesellschaftliche Aufklärungsarbeit ein Herzensanliegen. PiÖ-Redakteurin Ulrike Richter traf sich mit der Präsidentin des BÖP am 28. Februar 2023 in den Räumlichkeiten des BÖP in Wien zu einem Gespräch, um mehr über ihre beruflichen Anliegen und vor allem über die Person zu erfahren, die hinter dem steht.

Welche Meilensteine hat es auf Ihrem beruflichen Weg gegeben?

Ich würde damit beginnen, dass ich als erste Klinische Psychologin in ganz Österreich in einer Frauenklinik tätig geworden bin. Die Idee war dem damaligen Chef der Semmelweis-Frauenklinik geschuldet, der Folgendes erkannt und mich gefragt hat:

„Glauben Sie nicht, dass die Gynäkologie und Geburtshilfe mit vielen sozialen und emotionalen Problemen der Frau konfrontiert ist und es gut wäre, wenn hier eine Psychologin tätig wäre?“ Nach einer bahnbrechenden Studie im Auftrag des Wissenschaftsministeriums zu Motiven und Problemen von Frauen, die ungeplant/ungewollt schwanger waren, und nach der Geburt meiner Tochter bin ich 1978 in die Semmelweis-Frauenklinik als erste Psychologin in Österreich eingetreten. Warum ist dies wichtig für unsere Berufspolitik? Weil dieser Klinik-Chef meinen Beitrag und das, was ich für die Frauen aufgebaut habe, sehr geschätzt hat. Dazu zählten psychologische Geburtsvorbereitungsgruppen für Paare, Entspannungs-, Gesprächs- und Stillgruppen. Auch bin ich sehr früh für Interventionen bei bestimmten psychosomatischen Krisen an das Krankenbett geholt worden. Der Wunsch nach dem Aufbau einer Psychosomatischen Ambulanz hat dazu geführt, mich standespolitisch zu engagieren als Mitglied des BÖP.

Damals war die Klinische Psychologie mehr mit Testdiagnostik assoziiert und weniger mit Beratung, Interven-

tion oder geschweige denn Psychologischer Therapie. Ich habe mich mit den damals wenigen aktiven Kolleginnen und Kollegen aus der Kinderpsychologie, Kardiologie, dem damals neuen Gebiet der Organtransplantation und der Onkologie zusammengetan und in der Sektion Klinische Psychologie regelmäßig getroffen. Es waren die ersten Fächer, die im Spital schon fußgefasst hatten. In dieser Gruppe haben wir beschlossen, dass wir uns besser vertreten können und auch besser sichtbar werden mit unseren Leistungen. Ich habe mich daher für die Klinische Psychologie vor allem auch im Krankenhaus engagiert und wurde zur Vorsitzenden für die Sektion Klinische Psychologie gewählt. Darauf folgend wurden wir zu den Verhandlungen für das Psychologengesetz gebeten.

Bis zum Psychologengesetz konnte sich jeder/jede PsychologIn nennen, egal, ob er/sie ein Psychologie-Studium abgeschlossen hatte oder nicht – es gab keinen Titelschutz. Daher hatten wir unter anderem diesen Titelschutz als Ziel, und auch, dass klinisch-psychologische Behandlung Kassenleistung wird. Während Ersteres gelungen ist, konnte das zweite Ziel nicht erreicht werden. Die Erfahrung „mehr politischer Wille ist nicht vorhanden“ musste ich damals zu Kenntnis nehmen. Aufgrund dieser herben Enttäuschung bin ich zurückgetreten, weil ich nicht alle meine Ziele durchsetzen konnte, und war eine lange Zeit nicht mehr aktives Mitglied. Es hat mich noch lange beschäftigt, dass uns das Ziel nicht gelungen ist.

Was würden Sie heute anders machen?

Heute würde ich mich anders rüsten mit allen möglichen Strategien, würde mich auch beraten lassen und versuchen, auch zu lobbyieren, wo immer ich kann. Ich bin bis heute davon überzeugt, dass die Zweiteilung von Klinischer Psychologie und Psychotherapie ein historischer Fehler war. Es war ein Fehler, dass wir damals nicht versucht haben, aufeinander zuzugehen und gemeinsam die Probleme anzugehen. Diese Zweiteilung und diese Parallelwelten haben den beiden Berufsgruppen auf die Dauer nicht gutgetan und waren immer ein Handicap für die Versorgung. Wir hätten voneinander profitieren können, aufeinander zugehen. Zum Glück haben sich die Zeiten geändert und jetzt gibt es eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe.

Was verbindet Sie besonders mit dem BÖP?

2017 kam für mich die Frage von jungen KollegInnen überraschend, ob ich für den Vorstand des BÖP kandidieren

möchte. Ich habe mir Ziele überlegt, die ich gerne erreichen möchte. Ich möchte nach wie vor, dass wir endlich unsere Leistung anerkannt bekommen, eben als Leistung in das ASVG aufgenommen werden. Ziel war und bleibt für mich, dass wir als Berufsgruppe lauter werden, das heißt uns mehr rühren und besser gesehen werden. Die Wahl hat mich sehr gefreut, mit Vorstand und Präsidium in diese Welt einzutauchen und das Beste daraus zu machen.

Besonders die Zeit der Pandemie hat uns als Team noch enger zusammengeschweißt und unsere Expertise als PsychologInnen war besonders gefragt: In Rekordzeit haben wir mehrere Factsheets erarbeitet – zu den Themen „Wie umgehen mit dem Lockdown“, „Homeschooling“, „Homeoffice“ etc. Einige dieser Factsheets haben wir in 19 verschiedene Sprachen übersetzt, sie wurden im In- und Ausland, von Ministerien und Unternehmen verwendet.

Als nächstes haben wir kurzerhand gemeinsam mit der Österreichischen Gesundheitskassa beschlossen, die BÖP-Helpline als niederschwellige Anlaufstelle bei psychischen Krisen auszubauen. Das war so ein Meilenstein, an den ich mich sehr gerne erinnere und auf den wir stolz sein können!

Die Pandemie hat deutlich gezeigt, dass es keine Gesundheit ohne seelische Gesundheit gibt. Als BÖP waren wir in dieser Zeit medial vielseitig präsent und habe noch einmal mehr festgestellt, dass die Expertise von Psychologinnen und Psychologen extrem geschätzt wird.

Bleiben wir bei den Meilensteinen ...

Es war bis jetzt schön zu sehen, dass unsere Mitgliederzahl in den letzten Jahren kontinuierlich ansteigt. Auch das BÖP-Generalsekretariat wurde zuletzt deutlich ausgebaut, beispielsweise in der Kommunikationsabteilung, mit einer berufspolitischen Fachreferentin etc. Da ist sehr viel Professionalisierung passiert.

Ein wichtiges Highlight war das Projekt „Wir stärken Stärken“: Als BÖP haben wir uns aktiv beim Sozialministerium um ein Projekt beworben – mit Erfolg. Wir haben die Förderung bekommen und konnten damit das Projekt umsetzen. Insgesamt erhielten 800 armuts- und ausgrenzungsgefährdete Kinder und Jugendliche klinisch-psychologische bzw. gesundheitspsychologische Beratung/Behandlung. Die Evaluierung mit anerkannten Instrumenten und qualitativen Interviews von Frau Professorin Juen und ihrem Team hat gezeigt, dass allein schon zehn Einheiten zu einer Stabilisierung beigetragen haben.

Ich möchte in diesem Zusammenhang das BÖP-Leuchtturmprojekt „Gesund aus der Krise“ erwähnen, das in Europa einzigartig ist. Wir hatten an die sechs Wochen Zeit, das Projekt zu entwickeln und umzusetzen. Dank ei-

ner großartigen Projektleiterin und einem fantastischen Team hatten wir innerhalb kürzester Zeit etwa 800 Klinische PsychologInnen und GesundheitspsychologInnen und PsychotherapeutInnen an Bord. Eine Bedingung der Politik war, dass dieses Projekt gemeinsam mit den PsychotherapeutInnen in einer guten Zusammenarbeit abgewickelt wird. Es ist ein Meilenstein, dass diese hervorragende Kooperation bis heute sehr gut funktioniert.

Wie kommt es, dass Ihnen das Entwickeln von Projekten gut liegt?

Als Gründerin und wissenschaftliche Leiterin des Boltzmann-Instituts für Frauengesundheitsforschung habe ich sehr früh begonnen, umfangreiche wissenschaftliche Forschungsprojekte zu entwickeln und umzusetzen. Die Frage, wie packe ich ein Projekt an und wie setze ich eine Fragestellung um, hat mich immer schon interessiert – in der Forschung wie auch in meiner langjährigen Funktion als Frauengesundheitsbeauftragte der Stadt Wien.

Wie kam es zu den Frauengesundheitszentren?

Als Psychologin hat mich beschäftigt, dass viele Frauen mehr über ihren Körper und über Prävention wissen müssten bzw. eine psychologische Unterstützung brauchen. Ich wurde als wissenschaftliche Leiterin des Boltzmann-Instituts für Frauengesundheitsforschung von der WHO Europa beauftragt, den ersten WHO-Kongress für Women's Health im Wiener Rathaus zu organisieren, mit der Vision, die Medizin frauengerechter zu machen. Ich konnte sowohl den damaligen Primar als auch den Gesundheitsstadtrat von der Idee eines Frauengesundheitszentrum überzeugen, das es bis dato in einer Klinik noch nie gegeben hat. Und so haben wir das Frauengesundheitszentrum FEM etabliert. Es war neu, in einer Klinik eine präventive Einrichtung zu schaffen, die biopsycho-sozial ausgerichtet ist und Frauen ganzheitlich unterstützt. Wir haben Kurse, Gruppen und Informationen sowie in einem multi-professionellen Team klinisch-psychologische Behandlungen angeboten. Es war fünf Jahre als WHO-Modellprojekt aufgebaut und wurde von der WHO auch mit einem Preis ausgezeichnet.

Auf Empfehlung der WHO erstellte ich 1994 den ersten österreichischen Frauengesundheitsbericht, 1996 den ersten Wiener Frauengesundheitsbericht, die beide geschlechtsspezifische Gesundheits- und Krankheitsindikatoren sowie Defizite in Prävention und Versorgung aufzeigten. Die Berichtsergebnisse motivierten den damaligen Gesundheitsstadtrat, von mir ein eigenes Frau-

engesundheitsprogramm entwickeln zu lassen, welches ich in Folge als Frauengesundheitsbeauftragte umgesetzt habe. Das Programm wurde einstimmig vom Gemeinderat beschlossen. Eines der ersten Ziele war es, das FEM Süd aufzubauen durch unsere heutige Vizepräsidentin Frau Mag.^a Hilde Wolf – und das ist ein riesiges soziales, erfolgreiches Unternehmen für Frauengesundheit.

Wenn Sie heute über diese Pionierleistungen sprechen, welche Gefühle kommen auf?

Beate heißt ja: die Glückliche! Ich blicke zurück auf ein langes berufliches Leben, das eigentlich immer nur erfüllt war von Freude. Es ist mir vieles gelungen. Wenn ich zurückblicke, würde ich vieles genau wieder so machen. Ich bin als Psychologin durchdrungen von der Idee, dass man einfach so viel Gutes machen kann. Psychologie kann so viel mehr! Rückblickend bin ich in meinem Beruf sehr glücklich geworden. Ich muss aber auch betonen, dass ich immer fantastische MitarbeiterInnen hatte.

Als Sie Ihre Funktion als Präsidentin im BÖP zum ersten Mal angetreten sind, haben Sie Public Health/ Gesundheitspsychologie als eines Ihrer Lieblingsthemen genannt. Warum gerade Public Health?

Ich war eine sozial orientierte und politisch aktive Studentin und habe mich für die Veränderung von gesellschaftspolitischen Verhältnissen interessiert. Während meiner Arbeit, gerade mit Gewaltopfern, habe ich eine Sternstunde erlebt, in der ich beschlossen habe, den Fokus mehr auf das Vorfeld zu richten. Warum? Public Health setzt an den bevölkerungsbezogenen Verhältnissen an. Ich stellte mir die Frage, wo können wir Verhältnisse so ändern und verbessern, dass wir Männer wie Frauen und Kinder, Mädchen wie Burschen, besser unterstützen können, sich nicht weiter krank machenden Verhältnissen auszusetzen, sondern gesünder zu leben. Es ist mein Weg, mit allen wissenschaftlichen Methoden und Modellen, sich dafür einzusetzen, eben ganze Gruppen von benachteiligten Menschen zu unterstützen.

Wie können Psychologinnen und Psychologen unsere Gesellschaft zukünftig besonders gut unterstützen?

Eine Forderung von mir an die Politik wäre, dass wir wesentlich mehr in Mental Health Literacy investieren

müssen. Wir brauchen viel mehr Aufklärung der Bevölkerung zur Frage „Was hält mich psychisch gesund?“, „Was ist eigentlich eine Depression, wie bemerke ich erste Alarmzeichen und was kann ich tun?“ etc. Wir wissen als PsychologInnen bereits lange, wenn wir mehr über uns und unseren Körper wissen, dann können wir uns auch besser schützen und uns unmittelbar um Hilfe kümmern. Psychologinnen und Psychologen können zukünftig eben auch beim Enttabuisieren unterstützen, damit Menschen auch leichter zugeben können, dass es ihnen momentan nicht so gut geht und sie Unterstützung brauchen. Es gibt keine Gesundheit ohne psychische Gesundheit, wie bei Krebserkrankungen oder bei Herzinfarkt, die mit diversen Ängsten verbunden sind. Ich glaube, diese Wahrheiten können wir den Menschen zutrauen und dürfen darüber kommunizieren.

Welche Vorhaben beschäftigen Sie zurzeit?

Mein Vorhaben ist, dass die klinisch-psychologische Behandlung im ASVG anerkannt wird und unsere KollegInnen mit den Kassen abrechnen können. Damit auch Menschen beispielsweise mit einer geringen Pension bzw. einem geringen Einkommen Psychologische Therapie in Anspruch nehmen können. Denn jeder Mensch in Österreich hat ein Recht auf psychologische Hilfe. Wir arbeiten dran und ich bin optimistisch, dass uns das gelingt! Generell wünsche ich mir, dass wir in einer friedlichen Gesellschaft leben können, die nicht geprägt ist von Ausgrenzung, sozialer Benachteiligung und Ausbeutung. Meine Vision ist, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der patriarchale Gewalt gegen Frauen endlich der Vergangenheit angehört.

Ich danke Ihnen für das Interview!

Kontakt

a. o. Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Beate Wimmer-Puchinger

Klinische Psychologin und Gesundheitspsychologin, Expertin für Gender und Public Health, Präsidentin des BÖP.

Berufsverband Österreichischer PsychologInnen
Dietrichgasse 25
A-1030 Wien
Telefon: +43 1 407 26 71-0
buero@boep.or.at
www.boep.or.at



© Inge Prader